

Volk's- und Anzeigebblatt

für

Winnenden und seine Umgegend.

„Freiheit und Recht.“

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, am Donnerstag und Montag, und kostet vom 1. Januar 1850 an vierteljährlich 24 fr. — Einrückungsgebühr 1 ½ fr. für die gedruckte Linie, Einsendungen sind an die Redaktion des Volk's- und Anzeigebblattes zu adressiren. Expedition bei Kaufmann C. F. Glock.

Nr. 20.

Montag d. 11. März

1850.

Deutschland.

Frankfurt, 1. März. Preußen hat seine Einquartierungsgelder bezahlt und die Bürger von preussischer Einquartierung befreit. Die Absicht ist leicht zu errathen. Kaum aber ist dieß geschehen, so beeilt sich auch Oestreich, dem guten Beispiele zu folgen, und seit heute sind sämmtliche Truppen einquartiert. „Ihr seyd Brüder,“ sagte jener Reichsvater zu König Franz von Frankreich, als er gegen Kaiser Karl V. das Schwert zog: „ein Bruder muß wollen was der andere will.“ „Das thu' ich ja,“ erwiderte Franz „mein Bruder Karl will Pavia, und das will ich auch.“

Rudolstadt. Heldenthat eines reactionären Beamten. Als dieser hörte, daß seine Frau eine zerbrochene Glaskafel von einem demokratischen Glaser repariren ließ, gerieth er dergestalt in Born, daß er die Kafel von Neuem zerschlug und sie dann von einem Glasermeister seiner Richtung ganz neu fertigen ließ.

München, 3. März. Gestern ist aus dem Kriegsministerium expedirt worden, daß 30,000 Mann Oestreicher und Baiern bereit seyn müssen, auf den ersten Wink in Württemberg einzurücken.

Wien, 27. Febr. Nach einem Schreiben sammelt sich ein starkes russisches Truppenkorps an der Gränze Siebenbürgens, um in dieses Land einzurücken, damit die dortigen östreichischen Truppen

in Italien und an der deutschen Gränze verwendet werden können.

Elbing. Magistrat und Stadtverordnete haben die Rede, welche Graf Brandenburg neulich an die Elbinger Deputation hielt, mit einer bittern Adresse beantwortet. Entweder, heißt es darin, ist die preussische Kriegsmacht der dänischen nicht gewachsen — dann erscheint es eine Unmöglichkeit, noch ferner den Krieg mit dem stärkeren Gegner fortzusetzen; oder die preussische Kriegsmacht ist der dänischen gewachsen — dann darf die Nation mit Recht erwarten, daß der Krieg mit solcher Energie geführt werde, daß die Dänen zum Frieden gezwungen werden. So aber, wie es jetzt steht, zögert sich die Sache von einem Jahre zum andern hin. Es wird das Blut unserer Mitbrüder im Heere nutzlos vergossen, und die Ostseeprovinzen werden in ihren Handelsverhältnissen vollständig ruinirt. Das Binnenland ist uns durch den Verbündeten Preußens, durch Rußland, hermetisch verschlossen; das Meer wird uns durch die dänischen Schiffe versperrt. Da wird es freilich eine Unmöglichkeit, Handel zu treiben. Wir wissen nicht, was an den finstern Gerüchten über diesen dänischen Krieg, welche das Land durchschleichen, Wahres seyn mag oder nicht. Aber Eines wissen wir, daß wenn Jahr für Jahr die Häfen blokirt und die Geschäfte mit dem Auslande völlig unsicher werden, der Handel und mit ihm der Wohlstand des Landes zu Grunde gehen muß, und daß hier nur entschiedene Maßregeln helfen können.

Württembergisches.

Stuttgart. Der Staatsanzeiger erklärt das Gerücht von einer Uebersiedlung der königlichen Familie nach Friedrichshafen für eine „reine Erfindung.“ Außerdem erhebt er ein wiederholtes Wahlgeheul und reitet dabei auf dem Steckenpferde des bekannten §. 89. Auch die Stuttgarter Schnellpost, deren verantwortlicher Redacteur ein hiesiger Gemeinderath ist, schlägt „zur Güte“ vor, man solle einmal den König, und wär's auch nur auf ein Jahr, zur Probe allein machen lassen. Wir müssen diesen Blättern den Art. 140. des Strafgesetzbuches in Erinnerung bringen. Dort heißt es: Das Verbrechen des Hochverraths wird begangen: 3) durch Angriffe gegen die Staatsverfassung, und zur Vorberetung dieses Verbrechens gehört nach Art. 142. die Verbreitung von hochverräterischen Grundsätzen durch aufreizende Schriften, oder die öffentliche Aufforderung durch Rede oder Schrift zu hochverräterischen Handlungen. — Strafbar ist in einem solchen Falle aber nicht bloß der Einsender, sondern nach Art. 84. ff. auch dessen Gehilfe, hier also der Redacteur. Von der Mitverantwortlichkeit dieses Letztern ist so eben in Ludwigsburg auf eine sehr schreiende Weise Gebrauch gemacht worden. Wir fragen, ob die Gesetze nur dazu da sind, um der einen Partei als Waffen gegen die andere zu dienen?

Bekanntlich wurden in letzter Zeit einige Nummern des Beobachters von Polizei wegen mit Beschlagnahme belegt. Nun lesen wir, daß bereits wieder ein solches Blatt freigegeben ist, wegen der andern aber Befehl gegeben wurde, dieselben, was noch davon vorhanden, gänzlich zu vernichten, und ist nebenbei noch auf das Strafgesetzbuch hingewiesen, wenn diesem letzteren nicht nachgegeben werde. Verehrlicher Leser: Sind das die Grundrechte? Die Redaktion des „Beobachters“ hat den Rekurs angemeldet, und gedenkt ihr Recht, die Fürsten an ihre Versprechungen und an Luther'sche Worte zu erinnern, soweit als die Gesetze dazu behilflich sind, zu verfolgen.

A u s l a n d.

Paris. Der „Sonntagskaiser“ (das Blatt Napoleon) betheuert in einem Manifest an die Wähler, daß der Präsident nicht entfernt an einen Staatsstreich denke; aber, meint er, „die gegenwärtige Nationalversammlung sehe die radikale Revision der Verfassung voraus und werde unter dem Geßel der Ereignisse und der Erfahrungen gezwungen seyn, dieselbe vorzubereiten.“ Da steht man, was Trumpf ist.

Erzählungen.

Ein Abend vor, und ein Abend nach der Schlacht.

(Schluß.)

Siegreich war die Schlacht beendet, und die ganze Armee ließ laute Dank- und Jubellieder erschallen. Freude über die glänzenden Vortheile, die wir über den Feind errungen, leuchtete aus Aller Antlitz, nur ich konnte daran keinen Theil nehmen, ja mich konnte nicht einmal die Versicherung meines Commandeurs erfreuen, daß mir das so lange sehnlichst erwünschte eiserne Kreuz gewiß sey. Ich hatte jetzt nur einen Gedanken, und dieser stürmte unablässig mit solcher Gewalt auf mich ein, daß es des Aufgebotes meiner ganzen Kraft bedurfte, um die Thränen zurückzuhalten, die mir fortwährend in die Augen traten. Meine Ahnung am gestrigen Abend hatte dennoch nicht gelogen: Ich hatte meinen Freund verloren, und auf welch' eine gräßliche Art!

In dieser Stimmung kam ich, seitwärts betaschirt, in einem Dorfe an, welches einige Stunden von dem Schlachtfelde entfernt lag, und wo ich übernachten sollte. Die Nachricht des glänzenden Sieges war uns bereits vorangeeilt, und mit lautem Jubel wurden wir von dem Gutsherrn und dessen Familie empfangen. Ich mußte sogleich mit in das Wohnzimmer kommen, und wurde aufgenommen und behandelt, als wäre ich ein Glied der Familie, oder doch wenigstens ein vieljähriger Freund des Hauses. Das Alles aber machte keinen Eindruck auf mich, und selbst die reizenden beiden Mädchen, die sonst gewiß meine ganze Aufmerksamkeit gefesselt haben würden, ließen mich durchaus gleichgiltig. Anfangs glaubte mein freund-

licher Wirth, ich sey nur überhaupt schweigsamer Natur und deshalb so wortfarg; bald jedoch erkannte er, daß tieferer Kummer mein Herz hebrückte, und nun bat er so freundlich und herzlich, mich durch Mittheilung meines Wehes zu erleichtern, die holden Mädchen stimmten in diese Bitte so innig ein, daß ich nicht zu widerstehen vermochte.

Ich schilderte ihnen mein Freundschaftsbündniß mit Albert, erwähnte der trüben Ahnung des vorhergehenden Abends, und fuhr dann fort:

„Diese Ahnung, deren Grund ich durch den Schuß in den Szako schon beseitigt glaubte, sollte auf eine nur zu furchtbare Art in Erfüllung gehen! — Ich hatte mit meinen Geschützen längere Zeit in der Reserve gestanden, dem Loben der Schlacht mit ungeduldigem Verlangen zusehend, da erhielt ich den Befehl, auf das Schleunigste einen wichtigen Posten zu besetzen. Im gestreckten Trabe, mit aufgefessener Mannschaft, ging ich vor, die Blicke nur auf den mir bezeichneten Punkt gerichtet; darüber beachtete ich es nicht, daß meine Geschütze über eine Strecke hinausfekten, wo die Schlacht bereits heiß gewüthet hatte, und die mit Todten, Sterbenden und Verwundeten bedeckt lag. Da tönte plötzlich, dicht neben mir, fast in den Füßen meines Pferdes, ein so herzerreißender Schrei, daß er selbst durch das Getöse der Schlacht zu meinen Ohren dringen mußte. Ich hielt mein Pferd einen Augenblick an, und sah hinab. Beide Räder meines einen Geschützes waren über einen Verwundeten weggegangen, und hatten ihn gräßlich zerquetscht.

„Carl!“ stöhnte der Unglückliche zu mir herauf. Gerechter Himmel! es war mein Freund! Alles um mich her vergessend, sprang ich vom Pferde, und warf mich laut jammernd über den entstellten Körper meines theuern Freundes. Da riß der Unteroffizier des nachkommenden Geschützes mich gewaltig am Arme empor und rief: „Um Gotteswillen, Herr Lieutenant, bedenken Sie Ihre Pflicht!“

„Dieser Ruf brachte mich zur Besinnung, und rettete so meine Ehre, die unwiederbringlich verloren gewesen wäre, hätte ich nur noch einige Minuten länger bei dem sterbenden Freunde geweilt und darüber meines wichtigen Auftrages vergessen. Mit blutendem

Herzen noch einen Blick auf den unglücklichen Freund zurückwerfend, sprengte ich meinen Geschützen nach, und tobte meinen wilden Schmerz aus, indem ich Geschöß auf Geschöß gegen den Feind schleuberte. Drei Mal wurden die vier Geschütze, die ich commandirte, von der feindlichen Infanterie gestürmt, und drei Mal gelang es mir, den Sturm durch wohlgenährtes Feuer abzuschlagen.“

„So behauptete ich die Position bis zu Ende der Schlacht, und als sich mir dann eine augenblickliche Muße bot, benutzte ich dieselbe, um dem Drange meines Herzens zu folgen, und zu der Stelle zu jagen, wo ich meinen Freund liegen lassen mußte, und die sich meinem Gedächtniß nur zu deutlich eingepägt hatte.“

„Bald hatte ich ihn gefunden. Er war bereits im Tode erstarrt, und nur das gebrochene Auge blickte mich noch an. Vergebens war ich bemüht, es ihm zuzudrücken, und da ich zurück zu meiner Stellung mußte, nahm ich schnell seine Uhr und sein Taschenbuch zu mir, um sie seinen Eltern als Andenken zu senden, zog den Ring der Verlobung mit einem geliebten Mädchen, dessen Name ich nicht einmal kannte, von seinem Finger, drückte noch einmal die Hand des Freundes, und sprengte zurück zu meiner Batterie. Seht, mein edler Wirth, können Sie meinen Schmerz ermessen, und werden mich gewiß nicht verdammen, daß ich die Siegesfreude nicht so zu theilen vermag, wie eigentlich jeder Krieger unseres Heeres es sollte!“

„Gewiß nicht, mein junger Freund!“ sagte mein Wirth, und schüttelte mir treuherzig die Hand.

„Die arme Braut!“ seufzte meine Nachbarin, eine von den Töchtern des Gutsbesizers, und der Ton, mit dem sie diese Worte sprach, hatte einen so rührend-innigen Ausdruck, daß ich sie zum ersten Male aufmerkamer ansah; da durchfuhr mich ein furchtbarer Schreck: an ihrem Finger erkannte ich Alberts Ring! Es war also seine Verlobte, der ich die Geschichte seines Todes erzählt hatte, und die eine solche Theilnahme äußerte, ohne eine Ahnung davon zu haben, wie nahe sie selbst das Ereigniß anging.

Ohne es zu wollen, mußte ich mich zu sehr verrathen haben, denn der Gutsbesitzer fragte mich plötzlich: „Um Gotteswillen, was ist Ihnen? Sie sind ja lei-

die Pflanzen herausreiße, um im günstigen Falle 5—6 Säcke Kartoffel oder 4—5 Ctr. Kleefutter darauf zu erzielen behufs Emporbringung der Landwirthschaft und Vermehrung des Rindviehstandes auf hiesigem Plage.

Es sey nun einem treuen Freunde der so schauerlich und früh Verendeten vergönnt, einen kurzen Lebensabriß auf ihr Grab niederzulegen.

Auf den Antrag des k. Stadtpfarramtes wurde unterm . . . 184 . von dem Stiftungsrath beschloffen, auch hier eine, wenn auch nur kleine, Baumschule zu errichten, und zwar hauptsächlich um der hiesigen Jugend einen Anschauungsunterricht in der Obst-Baumzucht darzubieten, und auf möglichste Vereblung der letzteren selbst in hiesiger Gegend hinzuarbeiten zu können. Ein passendes Plätzchen fand sich in der Nähe der Stadt. Schon auf einer Seite geschützt und eingeschlossen von der Gartenmauer der k. Heilanstalt war die ganze Einfriedung sehr erleichtert, der Boden, bisher öde, wurde durch Fröhner umgebrochen und hergerichtet, und soweit war die Sache in ihrer Ordnung. Statt nun, wie es überall von Sachverständigen behandelt wird, etwa ein Ländchen von circa 8 Schuh im Quadrat besonders gut mit altem Dünger herzurichten und mit Korn anzusäen, um darauf sämtliche erforderliche Sämlinge für die ganze Anlage zu erzielen und den übrigen Platz für 1 Jahr mit Kartoffel oder Welschkorn zu bepflanzen, wurde von damaliger Verwaltung für gut gefunden, den ganzen Platz mit Korn anzusäen. Des Himmels reichster Segen fiel auf diese Saat, gleich einem Hanfstand stand die ganze Baumschule dicht voll Pflanzen, so daß es unmöglich war, dazwischen hineinzukommen, um zu hacken und zu selgen.

In diesem Stande blieb nun die Saatschule, bis die Verwaltung im Sommer 1848 in andere Hände überging. In demselben Spätjahr wurde sogleich Hand an's Werk gelegt, sämtliche Sämlinge wurden aufgehoben, fortirt, die passendsten, etwa 300 Birnen- und 600 Apfel-Stämmchen, in regelmäßigen Reihen je 1 starken Schuh weit von einander entfernt, wieder gesetzt und denselben noch etliche hundert Steinobst-, Quitten- und Johannis-Stämmchen beigelegt, um später alle edlen Sorten von Hoch- und Zwerg-

Bäumen in Kern- und Steinobst erziehen zu können. Zugleich wurden an der ganz mittäglich gelegenen Gartenmauer hin circa 10 Stücke edle Rebstöcke zu Erziehung einer Kammerze eingelegt, welche auch sämtlich schön angewachsen sind. Der Ueberfluß von Stämmchen, ungefähr 6 Tausend an der Zahl, wurde zwar um den sehr niedern Preis von 15 fr., 8 fr., 4 fr. pr. Hdt. verkauft. Ein kleiner Fleck war mit Frühkartoffel angesteckt, welche im Spätjahr verkauft wurden. Dieser Fleck war bestimmt zur Hälfte als Rebland, um edlere Rebstöcke für Kammerzen zu erziehen, und die andere Hälfte sollte als Saatland zur Nachzucht für junge Sämlinge dienen. So stand die Sache, als die Verwaltung im letzten Jahr wieder in andere Hände überging, und oben angeführter Beschluß von den städt'schen Collegien gefaßt wurde. Soviele nun dem Einsender dieß bekannt wurde, sollen folgende Gründe obigem Beschlusse zu Grunde liegen: 1) Die Baumschule trägt der Stadt nichts ein. 2) Die Bäume sind beispellos wohlfeil. 3) Die Baumzucht rentirt auch nicht mehr, da Obst und Most unter dem Werth verkauft wird u. s. w. Hierauf möchte nun Einsender erwiedern: die Baumschule hat noch einen höheren Zweck, als der Stadtkasse Geld einzutragen, übrigens können bei zweckmäßiger Behandlung der Sache je alle 6—8 Jahre 1000—1200 Stück veredelte Bäume verkauft werden und da dieses Plätzchen ja der Stadt früher nie etwas eingetragen hat und die Verwaltung nichts kostet, so dürfte die Stadtkasse wohl befriedigt werden. Die Bäume, die auf hiesigen Markt kommen, sind jetzt allerdings beispellos wohlfeil, aber wer bürgt dafür, daß dieß nach 2, 3—4 Jahren auch noch so ist? Die Zeiten wechseln, und es gibt ein altes Sprüchwort, welches sagt: „wenn Etwas am unwerthesten ist, soll man's am besten zusammenhalten.“ Dann ist noch zu bemerken, daß man sich beim Einkauf auf dem Markt gar nicht auf die Waare verlassen kann, häufig ist es vielmehr der Fall, daß man gerade das Gegentheil von dem erhält, was man verlangt hat, oder der Baum ist noch ganz wild. Ist nun derselbe 4—6 Jahre gewachsen, so muß er geändert werden, dieß kostet Geld und im günstigen Falle kommt man im Ertrag um mehrere Jahre zurück, aber nicht selten wird der Baum bran-

Dig oder gar dürr und Zeit und Geld ist hin. So verkauft ein Händler, Namens Kaiser, seit Jahren Bäume auf hiesigem Markt, welche sehr schnell wachsen, deren Frucht aber weder in den Keller, noch zu Most etwas taugt, da sie geschmacklos und sauer ist, gleichwohl ist diese Sorte in der ganzen Gegend in zahlloser Menge verbreitet und wenn sie umgeändert werden will, ist der Baum in der Regel verloren, da er sich um seines üppigen Wuchses willen mit keiner edleren Holzart verbindet. Also wird jeder Verständige lieber aus einer Anstalt Bäume um etliche Kreuzer theurer kaufen, wo er die Ueberzeugung haben kann, daß er reell und gut bedient wird. Was nun aber die edlen Spalier- und Zwergbäume anbelangt, die in keinem ordentlichen Garten fehlen dürfen, so hat man solche noch gar nie hier haben können, sondern stets von Stuttgart oder Hohenheim um theures Geld beziehen müssen und wäre in dieser Beziehung einem wirklichen Bedürfnis durch die hiesige Baumschule abgeholfen worden. Endlich den Obstbau im Allgemeinen betreffend, so ist Einsender nicht der Meinung, wie viele Andere, daß der große Ertrag der letzten Jahre und die dadurch herbeigeführten niederen Preise des Obstes und des Mostes entmuthigend auf die Pflanzen wirken sollen und müssen, im Gegentheil sind gerade jetzt dem Obstbau die schönsten Aussichten für die Zukunft eröffnet. Durch den großen Ueberfluß in den Jahren 1847 und 1849 sind eine Menge verbesserter Dörr- und Mostel-Anstalten errichtet worden, man hat sich wieder mehr an den Genuß des gedörrten Obstes gewöhnt, ja man hat verschiedene neue Zubereitungen von Obstspeisen erfunden. Durch den Ueberfluß und die Wohlfeilheit hat sich der Handel mit Obstmost, grün und dürr Obst eine Bahn gebrochen und neue Absatzwege eröffnet, Tausende von Alimern Most und Sri. Aepfel wurden nach Oberschwaben, auf den Schwarzwald, in das Hallische und Hohenloher Land und bis tief in's Bayerland hinein verführt. Durch die Wohlfeilheit haben sich Leute, die früher gar nichts davon wußten, an den Genuß von Obst und Obstmost gewöhnt, und einmal daran gewöhnt, werden sie es nicht mehr gerne missen, auch wenn die Preise etwas höher zu stehen kommen werden. Wenn nun vol-

lends die Eisenbahnverbindungen mit Oberschwaben und Bayern hergestellt seyn werden und der Transport viel schneller und wohlfeiler bewerkstelligt werden kann, welcher Aufschwung steht diesem Handel in Aussicht! Weitere wichtige Vortheile hat man auch in letzter Zeit aus dem Obst zu ziehen gelernt durch das allgemeine Brennen der Kröster; welche Masse von gutem Schnaps und welche Masse von gutem Viehfutter wird dadurch gewonnen!

Nach dem bisher Gesagten wird nun wohl die Aufforderung nahe liegen, der veredelten Baumzucht, dem Obstbau in unsrer Gegend, wo derselbe so gut gedeiht und schon so viel Boden gefaßt hat, alle mögliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu widmen; die weitere Nuganwendung hierüber möge sich der geneigte Leser selbst machen.

Und wie ist's mit dem Unterricht für die Jugend?

W i n n e n d e n .

Anfrage und Bitte. (Eingefendet.)

Seit vielen Jahren ist der Frog am obern Sackbrunnen total zerbrochen und der Rest davon wurde schon im vorigen Jahr an Weingärtner Siegle um die Summe von 30 fr. durch Stadtpfleger Cles und Bauberwalter Zent im Aufstreich verkauft, uns auch bei jener Gelegenheit versprochen, daß nun ein neuer Frog herkommen solle. Wer trägt nun die Schuld an dieser Verzögerung? Den ganzen Winter über wurde das Wasser auf die Straße verschüttet und hat sich eine für Menschen und Vieh gefährliche Eismasse gebildet, seitdem das Eis fort ist, haben wir den Morast dafür. Während wir unsern Antheil an den schönen eisernen Brunnen in der Stadt umher mitbezahlen müssen, dürfen wir Jahre lang auf ein hölzernes Frögle von etwa 8 Schuh lang warten, das das größte Bedürfnis wäre.

Die Bewohner vom obern Sack.

W i n n e n d e n .

Eine Anzahl hiesiger Männer hat sich vereinigt, die Seidezucht auch in unserer Stadt in's Leben zu rufen, und, um diesem ebenso wichtigen als nützlichen Industriezweig die größtmögliche Ausdehnung geben zu können, solche mittelst Aktien zu begründen. Es wurde sodann beschlossen, zum Zweck einer allgemeinen Besprechung am nächstkommenden Sonntag, den 17. dieses, Nachmittags 1 Uhr, eine Versammlung im Storchcn abzuhalten, wozu alle diejenigen, welche sich an der Sache betheiligen wollen, freundlich eingeladen werden. Möge diese Versammlung eine recht zahlreiche werden!

den 13. März 1850.

Aus Auftrag der Gesellschaft
B e r g .

Der Klopfer zu Nechberg.

(Eine schwäbische Sage.)

Ulrich von Nechberg hatte längere Zeit um seine schöne Frau Anna von Bennigen gekümmert, da ihr Vater im Anfange nicht zu bewegen war, diese Werbung zu billigen. Die Liebenden wußten sich ihres Leibes kein Ende, um so mehr, da es in der damaligen Zeit nicht so leicht war, sich ein Rendezvous zu geben, wie jetzt, wo die Jungfrau vorgibt, eine Freundin zu besuchen, oder am Sonntage sich vor Religiosität gar nicht zu fassen weiß, und nicht früh genug in die Kirche kommen kann, weil an der Thüre derselben ihr Geliebter wartet, und wenn die Mutter nicht dabei ist, so geht sie mit ihm gar spazieren, und läßt den Prediger seine moralischen Betrachtungen anstellen mit wem er will, oder vielmehr mit wem er kann. Das alles ging in jener Zeit nicht an, wo die Ritterfräulein sein zu Hause bleiben und arbeiten mußten. Auch führte der Herr von Bennigen ein gar strenges Regiment, und Ulrich konnte nie zu seiner Geliebten kommen. Allein man mag die Liebenden so streng bewachen, als man will, sie werden doch immer einen Weg finden, ihre Wachen zu betrügen. Nechberg hatte einen großen und schönen Hund, der sehr klug war; diesen wußte Ulrich so abzurichten, daß er ein Brieflein, welches unter seinem Halsbände befestiget war, richtig an Fräulein Anna überlieferte, welche ihm ihre Antwort mitgab. Dieses Spiel wurde eine Zeit lang fortgetrieben, als es der alte Herr inne ward, doch wurde er nicht böse darüber, sondern gab die jungen Leute zusammen, was gewiß das Klügste gewesen ist.

Wenn Ulrich in den Krieg gezogen, so schickte er seiner Frau Nachricht auf demselben Wege.

Einige Jahre waren seit der Vermählung verfloßen, als Herr von Nechberg 1496 eine Fehde zu bestehen hatte. Anna kniete in der Burgkapelle und betete innig für das Wohl ihres theuern Gemahles, dem sie mit heißer Liebe ergeben war. Plötzlich klopfte es an der Thüre und immer lauter, so daß Anna unwillig aufstand und mit den Worten: „Ich wollte du müßtest ewig klopfen!“ die Thüre öffnete. Da kam ihr winselnd der treue Hund ent-

gegen, aber er brachte keinen Brief mit, denn sein Herr war erschlagen worden.

Als nach einem Jahre Anna vor Gram starb, hörte man ihre Lobesstunde an der Thüre des Sterbezimmers klopfen und von der Zeit an wird immer der Tod eines Nechberg durch Klopfen an der Thüre angezeigt.

Anzeigen.

Winnenden.

Nachstehende vorzügliche Predigtbücher sind sehr billig zu kaufen bey Kaufmann Glock: Beck's christliche Reden; Stier's Epistelpredigten; Kapf's 80 Epistelpredigten; Friedhoffsstimmen; Musterpredigten von Schuderoff, 4 Bände; Magazin von Leichenreden; Beck's Predigten; Seibert's Predigten; Couard's Predigten; Lachmann's Reden; Bomhardt's Predigten; Öbring's Krankentrost.

Winnenden.

Gut und modern gebaute Korbwägelchen sind billig zu kaufen. Bei wem, sagt der Verl. d. Bl.

Winnenden.

(Lehrlingsgesuch.) Ein junger Mensch, der Lust hat, die Dreherei, sowohl das Bein- als Holzdrehen, gründlich zu erlernen, findet sogleich eine Stelle. Bei wem, sagt Verl. d. Bl.

Winnenden.

Es sucht ein Landmann in der Nähe 300 fl. gegen Pfache Versicherung in Gütern aufzunehmen, und wird pünktliche Zinszahlung zugesichert.

Das Nähere bey der Red. d. Blattes.

Winnenden.

Zu verkaufen ein sehr gut gebautes Bernerwägle mit Delgsel und Lanne. Das Nähere bei Maler Schweizer.

Winnenden.

(Bleich-Anzeige.) Für die Bleiche von G. u. F. Meebold in Heidenheim, welche, nach den neuesten, bewährtesten Grundsätzen eingerichtet, bey möglichst schonender Behandlung ein sehr schönes Weiß liefert, und desshalb mit jedem Jahre einer größern Kundtschaft sich erfreut, nehme ich auch heuer wieder Bleichgegenstände zur Versorgung an.

Ludw. Seeger.

Die Sonntagswanderung ist das nächstemal beim Pfäfer.

Donnerstag, 14. d., Bäcker Weisk.